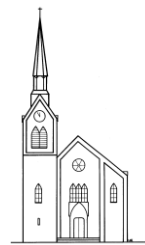


Evang. Kirchengemeinde Öschelbronn

17.04.2016 - Goldkonfirmation

Predigt über Hebräer 4, 14-16 „Was macht müde Christen munter?“

Pfr. Michael Schaan



Eine Mutter klopft sonntagsmorgens an die Schlafzimmertür ihres Sohnes und ruft: „Steh auf, sonst kommst du zu spät.“ Aber der zieht trotzig die Bettdecke über den Kopf. „Ich gehe nicht zur Kirche“, sagt er, „ich gehe nie wieder!“ – „Bist du krank?“ fragt die Mutter. „Nein“, kommt unter der Bettdecke die dumpfe Antwort. „Ich bin nur krank, was die Kirche angeht. Die Leute in der Gemeinde machen mir das Leben schwer. Sie reden hinter dem Rücken über mich. Sie mobben mich. Warum sollte ich da noch hingehen?“ „Ich kann dir zwei gute Gründe nennen“, entgegnet die Mutter. „Der erste ist: Du bist kein Kind mehr, sondern 40 Jahre alt. Und der zweite ist: Du bist der Pfarrer!“

Liebe Gemeinde, und heute besonders: liebe Goldkonfirmandinnen u. Goldkonfirmanden! Selbstmitleid war noch nie ein guter Ratgeber. Auch wenn es durchaus Situationen geben mag, in denen wir enttäuscht sind.

Viele Menschen waren 1966, im Jahr Ihrer Konfirmation, enttäuscht: dass Deutschland im Finale der Fußball-Weltmeisterschaft gegen England knapp verlor, in der Verlängerung. In Amerika gab es eine Welle des Boykotts gegen die Beatles, nachdem John Lennon in einem Interview behauptet hatte, sie seien populärer als Jesus.

Und beim Konfirmandenausflug nach Straßburg fiel einer der Konfirmanden in den Rhein.

Heute können Sie darüber lachen. Aber in den vergangenen 50 Jahren gab es sicher auch die eine oder andere Erfahrung, die Sie nicht so locker weggesteckt haben. Da gab es vielleicht Menschen, die Sie enttäuscht haben, bereits in der Konfirmandenzeit oder erst viele Jahre später.

Oder Sie sind gar von Gott enttäuscht: da hat man in einer brenzligen Situation gebetet wie die Weltmeister – aber es hat nichts genützt. Man hat Gott sogar einen Handel angeboten: wenn die Sache gut ausgeht, dann.... dann gehe ich wieder regelmäßiger in den Gottesdienst, dann.... Aber er ist überhaupt nicht auf den Deal eingegangen.

Die Folge: man ist verunsichert, enttäuscht, verletzt, vielleicht sogar wütend.

Der Abstand zu Gott wächst – erst ein bisschen und dann immer mehr.

Keine Lust mehr zum Bibellesen, keine Lust mehr zum Gottesdienst. Die frühere Begeisterung ist weg. Eine bleierne Müdigkeit hat sich auf die Seele gelegt.

Genauso müssen es die Adressaten des Hebräerbriefes empfunden haben. Sie befanden sich auf einer geistlichen Durststrecke. Die Begeisterung für Gott war verfliegen. Sie waren müde geworden. Sie waren es leid, für ihren Glauben dumm angeguckt, teilweise sogar angefeindet zu werden. Immer wieder tauchte die Frage auf: Was habe ich davon? Lohnt es sich überhaupt, dass ich mich noch länger mit dem Glauben beschäftige, an Gott, an Jesus glaube?

Und hier setzt der Schreiber des Hebräerbriefes an: Mit einem Vergleich, der für uns ein bisschen fremd klingt. Die Rede ist vom Hohenpriester, der für die Juden eine herausragende Bedeutung hatte. Es gab jeweils nur einen Hohenpriester in Israel, und der war der Oberste, der Chefpriester seit der Zeit des König Salomo, seit der Zeit des ersten Tempels in Jerusalem. Nur einmal im Jahr - am großen Versöhnungstag – durfte er innerhalb des Tempels in den Raum gehen, der „das Allerheiligste“ hieß.

Die gläubigen Juden gingen zum Tempel auf den Tempelberg, um zu beten. Sie gingen durch die Vorhöfe und durch die Vorhalle in den Gottesdienstraum. Da standen der goldene Räucheraltar, der Opfertisch mit dem geweihten Brot und die Leuchter.

Aber weiter durfte man nicht. Ein Vorhang trennte den Gottesdienstraum vom Allerheiligsten. Betreten verboten! Nur der Hohepriester durfte einmal im Jahr – von Kopf bis Fuß verhüllt, ins Allerheiligste. Das war ein Raum ohne Fenster, zehn Meter lang und ebenso breit und hoch. Darin befand sich die Bundeslade, die heilige Kiste aus der Zeit des Mose, mit den zwei Tafeln der Zehn Gebote und dem Stab Aarons. Sie hatte eine goldene Deckplatte die als Thron des unsichtbaren Gottes galt.

In dieser Dunkelkammer, dem Allerheiligsten, opferte der Hohepriester einmal im Jahr für alle unwissentlich begangenen Sünden, und zwar für die eigenen und die des Volkes. Indem er das Opfer darbrachte, stand er vor Gott für das ganze Volk ein. Er hatte eine Vermittlerrolle. Er war der Mittler zwischen Mensch und Gott. So wie heute noch viele Katholiken den Papst sehen: Ein geweihter Mensch, der Gott näher ist als andere. Jahr für Jahr musste das Opfer aufs Neue dargebracht werden. Und trotzdem blieb ein ungutes Gefühl: so ein Tieropfer kann doch nicht reichen, um alle unsere Sünden auszulöschen. Das kann doch nicht genug sein.

Diese Unsicherheit blieb, bis der Hohepriester Jesus das ultimative Opfer gebracht hat. Er ist der wahre und vollkommene Hohepriester, der „große Hohepriester“, wie es im Hebräerbrief heißt. Kein Hohepriester war beim Gang durch den Vorhang ins Allerheiligste unbelastet von eigener Sünde. Anders Jesus.

Als vollkommener Mensch braucht Jesus nicht für die eigenen Sünden zu bezahlen. Er bezahlt einzig und allein für unsere Sünden. Und er opfert nicht irgend etwas, sondern sich selbst. Damit stellte er alle Hohenpriester in den Schatten: Er war nicht ein gewöhnlicher Mensch, der zu diesem besonderen Dienst berufen wurde. Er war Gottes Sohn.

An Karfreitag ging er quasi in das Allerheiligste und opferte sich selbst. Als er am Kreuz für alle Menschen starb, da versöhnte er die Welt mit Gott. Im Matthäusevangelium wird berichtet, dass in der Todesstunde von Jesus der Vorhang im Tempel von oben bis unten in zwei Stücke zerriss. Eine zutiefst symbolische Bedeutung: jetzt ist der Zugang zum Allerheiligsten offen. Jetzt darf jeder einzelne den Schritt wagen in die Gegenwart Gottes.

Liebe Gemeinde! Dass Jesus ohne Sünde war, ist dem Apostel ganz wichtig zu betonen. Warum? Weil nur ein Schuldloser für die Schulden eines anderen aufkommen kann. Nur ein Unschuldiger kann die Schuld eines anderen auf sich nehmen. Jesus hat weggenommen, was zwischen uns und Gott steht. Damit es wieder gut wird für uns, damit wir wieder zu Gott zurückkommen können.

Im Hebräerbrief heißt es, Jesus hat alle Himmelssphären durchschritten, er ist durch alle Vorhöfe und Vorzimmer direkt in Gottes Nähe gekommen. Er ist wieder bei Gott – als Gottessohn sitzt er zur Rechten des Vaters.

Und doch hat Jesus alle Nöte durchlitten, die auch uns betreffen. Jesus ist einer geworden wie wir. Er kennt die Müdigkeit auf dem langen Weg. Er wartete 30 Jahre, bis er an die Öffentlichkeit trat, anfang von Gott und seinem besonderen Auftrag zu erzählen und Leute für Gottes Liebe zu begeistern. Vierzig Tage hat er sich in die Wüste zurückgezogen, um dort Gott ganz nahe zu sein. Gerade in dieser Zeit wurde er immer wieder vom Bösen attackiert. Hunger, Einsamkeit waren beste Voraussetzungen, um den Versuchungen nachzugeben. Der Teufel flüsterte Jesus ein: Du hast die Macht, du kannst aus Steinen Brot machen, du kannst vom Dach des Tempels springen. Und wenn du vor mir niederfällst, dann lasse ich dich künftig in Ruhe. Dann hast du ein bequemes Leben. So wie es uns ja auch in Zeiten der Erschöpfung geht, dass wir diese Stimmen hören, die uns einreden: hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Denke an dich, an deinen Vorteil. Du hast es verdient.

Jesus kennt die Versuchung, Gottes Wege zu verlassen und das Ziel aufzugeben. In den Stunden vor seiner Verhaftung bat er Gott, den Kelch des Leides an ihm vorüber gehen zu lassen. Am Kreuz schrie er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Auch wir stehen in der Gefahr, den Weg mit Gott zu verlassen, unsere Berufung an den Nagel zu hängen und das Ziel aufzugeben.

Und eines ist klar: wenn wir nicht mehr auf Gottes Wort, auf seine Stimme hören – dann wird sich immer mehr anderes in den Vordergrund drängen. Dann werden die Zweifel immer häufiger an uns nagen und uns zuflüstern: gib auf. Häng den Glauben an den Nagel. Das macht ja doch alles keinen Sinn.

Seht ihr: deshalb kann sich Jesus in uns hineinfühlen, wenn wir müde im Glauben werden und uns fragen, ob sich das Ganze überhaupt lohnt. Ob sich noch etwas zum Positiven verändert, oder alles schon so festgefahren ist, dass beten gar keinen Sinn mehr macht. Wenn wir am liebsten die Menschen in unserer Umgebung aufgeben wollen, weil sie keinerlei Interesse am Glauben signalisieren, oder weil wir keine Veränderung bei ihnen feststellen.

Jesus sieht auch, wenn wir wieder einmal versuchen, ein liebevoller, verständnisvoller, geduldiger Christ zu sein. Und dann wieder versagen. Wieder auf die Nase fallen. Und dann denken: das packst du nie. Du bist ein hoffnungsloser Fall.

Dietrich Bonhoeffer, der selbst auch wegen seines Widerstands gegen die Nazis ins Gefängnis musste und später von ihnen hingerichtet wurde, hat für alle angefochtenen Christen folgende Worte geschrieben:

„Wird dir deine Armut zur Versuchung - Christus war ärmer.

Wird dir deine gottlose Umgebung zur Versuchung - Christus hat tiefer in dieser Umgebung gestanden.

Wird dir der Wille des Fleisches zur Versuchung - Christus hat mehr an der Marter des Fleisches gelitten.

Wird dir die Einsamkeit zur Anfechtung - Christus war einsamer.

Wirst du traurig über den Unglauben - Christus war trauriger.

Verzweifelst du an der Gottesferne - Christus ist mit dem Verzweiflungsschrei dieser Ferne gestorben. Er war versucht wie wir, er kann wahrhaft Mitleid haben.“

So sagt es der Hebräerbrief. Ja, Jesus wurde einer wie wir. Ja, er hat menschliche Höhen und Tiefen durchlebt wie wir. Er weiß, was es heißt, einen schlechten Tag zu haben.

Er weiß, was es heißt, Stress mit den Geschwistern zu haben. Unverstanden oder gar hintergangen zu werden. Er weiß, wie es sich anfühlt, wenn man sich in seiner Haut nicht wohlfühlt. Aber... „Aber er blieb ohne Sünde.“

D.h. er gab der der Mutlosigkeit und Resignation nicht nach. Er hat Gottes Weg nicht verlassen. Er hat seine Berufung nicht an den Nagel gehängt. Er hat das Ziel nicht aufgegeben.

Und deshalb kann er auch uns aus der Schläfrigkeit aufrütteln und uns auf diesem Weg mitnehmen, trotz unserer Zweifel, trotz der Versuchungen, trotz der Enttäuschungen.

Darauf folgt für uns Zweierlei:

Erstens: Lasst uns festhalten!

„Lasst uns festhalten am Bekenntnis“, schreibt der Apostel. „Reicht es nicht, das Glaubensbekenntnis auswendig gelernt zu haben?“ Müssen wir noch etwas auswendig lernen und wissen? Sie, liebe Goldkonfirmanden, haben damals noch eine Menge mehr auswendig lernen müssen: Liederverse, Bibelverse, Katechismusfragen....

Nein, dieses Bekenntnis ist kein Text zum Auswendiglernen und Dahersagen.

Es ist vielmehr die Pin-Nummer, das Passwort, der Code, um eine Verbindung zu Gott zu bekommen, um schließlich am Ende hineinzukommen in den Festsaal Gottes.

Bei großen Firmen oder Hotels kommt man nur mit einem Code hinein. An der Tür ist eine Tastatur angebracht. Dort muss eine Zahlenfolge oder ein Pass-Wort eingetippt werden, so dass sich die Tür öffnet. Dieser Code ist für alle gleich und verbindlich. Anders kommt man nicht hinein.

Der himmlische Code heißt: Jesus Christus. Er ist der Himmelsöffner. „Jesus ist mein Herr und mein Gott“. Mit diesem Bekenntnis geht die Tür zum Himmel auf.

Deshalb: merkt euch das Passwort! Notiert es euch! Haltet es fest! „Jesus Christus – ich vertraue mich dir an. Ich halte mich an dir fest. Bring du mich nach Hause!“

Was hilft uns, an Jesus festzuhalten? Der Plural! „Lasst uns festhalten“ ist eine Aufforderung im Plural, in der Mehrzahl. Sie ergeht an die Gemeinschaft der Christen.

Offensichtlich hilft es, wenn wir in der Gemeinde einüben, an Jesus festzuhalten.

Wir sind kein Interessenverein, den ein gemeinsames Hobby eint. Wir sind von Jesus zusammengerufen als Trostgemeinschaft, die sich beisteht in den Herausforderungen des Lebens.

Schauen Sie, wer heute im Gottesdienst links und rechts neben Ihnen sitzt. Denken Sie mal nach: worin können Sie Ihrem Nachbarn und Ihrer Nachbarin zum Trost, zur Ermutigung, zum Segen werden? z.B. indem Sie den anderen segnen oder für ihn beten. (Gegenseitig zusprechen: Der Herr segne dich!)

Schon dass Sie, liebe Goldkonfirmanden, heute morgen im Gottesdienst sind. Das ist nicht selbstverständlich – Tradition hin oder her. Das ist schon ein Bekenntnis: die Beziehung zu Gott ist mir wichtig. Vielleicht sogar: ich möchte diese Beziehung zu Gott, zu Jesus wieder intensivieren. Ich möchte künftig wieder mehr beten, in der Bibel lesen, den Gottesdienst besuchen.

Genauso ist es ein Bekenntnis, wenn man in den Hauskreis oder Jugendkreis geht, obwohl ein spannendes Länderspiel im Fernsehen kommt. Oder wenn man irgendwo bei einem Arbeitseinsatz mithilft, obwohl man eigentlich noch sie viele andere Dinge zu tun hat.

Wir brauchen auf unserem Weg Erinnerung, Vergewisserung, Trost. Leute, die uns unter die Arme greifen und uns anspornen: nicht loslassen, nicht abhängen, nicht schlappmachen. Lasst uns festhalten!

Das Zweite, wozu uns der Apostel animiert: **Lasst uns vor Gott treten!**

Lasst uns vor Gott treten, das hört sich für manchen vielleicht bedrohlich an. Wie früher die Konfirmandenprüfung, wo man vor der versammelten Gemeinde zeigen musste, was man gelernt – oder auch nicht gelernt hat.

Auch der damalige Hohepriester ging nur mit Furcht und Zittern ins Allerheiligste. Er hatte kleine Glöckchen an seinem Gewand, so dass man hörte, ob sie bimmelten und der Priester noch lebte. Es gibt eine jüdische Überlieferung, dass man dem Hohepriester ein Seil um einen Fuß gebunden hat. Falls ihm etwas zustoßen sollten, konnte man ihn an diesem Seil wieder aus dem Gefahrenbereich herausziehen.

Doch der Apostel setzt hinzu: lasst uns vor Gott treten mit Zuversicht, mit Vertrauen und Hoffnung. Denn Jesus ist auch da – und der legt ein gutes Wort für uns ein.

Wir sündige Menschen dürfen es wagen, vor den heiligen Gott zu treten, mit ihm zu reden, zu ihm zu beten. Weil Jesus das Trennende zwischen uns und Gott weggenommen hat mit seinem Tod am Kreuz. Weil er uns zu Königskindern macht.

Deshalb dürfen wir uns dem himmlischen König zu jeder Zeit nahen und mit ihm sprechen. Wir haben einen direkten Zugang zum Vater im Himmel.

Ich habe nachgelesen: 1966 konnte man erstmalig in sechs deutschen Großstädten mit dem häuslichen Telefon direkt nach Italien telefonieren. Gespräche ins Ausland mussten bis dahin erst über eine Dame in der Vermittlung der Telefongesellschaft freigeschaltet werden.

Im Namen von Jesus dürfen wir direkt mit Gott reden. Jederzeit, an jedem Ort, in allen Angelegenheiten. Nutzen wir diesen direkten Draht nach oben! Wenn wir gesündigt haben, dürfen wir uns Gott freimütig nahen und um Vergebung und einen neuen Anfang bitten. Wenn wir nicht weiterwissen, dürfen wir um seine Hilfe bitten.

Er weiß, wie er uns helfen kann zur rechten Zeit. Ob er uns den Umweg zumutet, ob er uns aus den Sackgassen selbst heraus trägt, ob er uns jemand an die Seite gibt, der uns unterstützt. Er hat viel viel mehr Möglichkeiten als wir uns vorstellen können.

Liebe Gemeinde! Der Hebräerbrief stellt uns vor Augen:

Jesus ist unser Fürsprecher bei Gott – der uns versteht, der weiß, wie es uns geht, der mit uns leidet und der helfen kann, wenn alles andere versagt.

Jesus ist unser Vermittler, durch den unsere Gebete bei Gott ankommen.

Jesus ist unser Türöffner. Mit ihm öffnet sich am Ende die Tür in den Himmel.

Und darum, darum nur Mut!

Trete näher und nimm das Angebot Gottes an: vertraue dich dem Hohepriester Jesus an. Lege dein Leben in seine Hand, mit deiner Vergangenheit, deiner Gegenwart und deiner Zukunft!

Lege deine Sorgen, deine Ängste, deine Zweifel, deine Sünden bei ihm nieder.

Bei ihm ist das alles gut aufgehoben. Bei ihm bist du in guten Händen.

Und wer dies tun möchte, der antworte jetzt mit: Amen.